

Heimat in Trümmern





Im Frühjahr 2015 kamen bei mehreren Erdbeben in Nepal etwa 9000 Menschen ums Leben, mehr als 600 000 Häuser wurden zerstört. UNI-SPIEGEL-Autorin Simone Utler besuchte vier junge Nepalesen und sprach mit ihnen über ihr Leben nach der Katastrophe.

Badri Phuyal

(unten) hat jeden Tag vor Augen, was er und seine Familie verloren haben. Der 20-jährige Student der Soziologie haust mit seiner Mutter und den beiden jüngeren Geschwistern in einer Wellblechhütte – nur wenige Meter von ihrem ehemaligen Haus entfernt. Auf dem Platz dazwischen liegen Trümmer, zerbrochene Möbel und Stofffetzen – stumme Zeugen einer Katastrophe, die sich am 25. April 2015 ereignete und der ohnehin schon armen Familie Phuyal alles nahm, was sie besessen hatte. »Als ich an diesem Tag morgens das Haus verließ, standen hier überall Häuser«, sagt Badri vor der Wellblechhütte, »als ich nach Hause kam, waren da nur noch Schuttberge.« Unter den Trümmern waren der Büffel und die Kuh der Familie begraben. Und Badris Oma. Er hörte sie weinen und schreien und grub sie mithilfe der Nachbarn aus. 17 Tage später erlag sie im Krankenhaus ihren Verletzungen. Badris Familie lebt im kleinen Dorf Sudal und hat von einer Hilfsorganisation eine vergleichsweise komfortable Notunterkunft bekommen. Badris Wunsch ist es, das zerstörte Haus wieder aufzubauen. Dafür muss er nachweisen, dass das Land, auf dem es stand, wirklich Familieneigentum ist. Wie so viele Menschen in Nepal hat er allerdings kein Papier, das dies beweisen würde. Das Land wurde von seinem Urgroßvater über den Großvater an seinen Vater vererbt, und der ist vor sechs Jahren gestorben – ohne ihm irgendwelche Eigentumsdokumente zu übergeben. Badri versucht nun mithilfe von Verwandten, einen Nachweis zu erbringen, doch ist er nicht sicher, ob er Erfolg haben wird. Gelingt es ihm, so darf er auf finanzielle Unterstützung hoffen: Die VHS Bhaktapur, eine Bildungseinrichtung für junge Nepalesen, für die er arbeitet, will ihm und seiner Familie beim Wiederaufbau zur Seite stehen.

SIMONE UTLER / UNI SPIEGEL (3); SEITE 10/11: DANIEL BEREHLAK / THE NEW YORK TIMES / REDUX / LAIF



Sarah Rai und ihre Familie campieren nach dem Beben für mehrere Wochen im Freien; dann kehrten sie zurück in ihre Wohnung in Nepals Hauptstadt Kathmandu, die weitgehend verschont wurde. »Die Katastrophe hat vor allem Dörfer getroffen, uns hier hat etwas anderes viel mehr zu schaffen gemacht – nämlich die Blockade an der Grenze zu Indien«, sagt die MBA-Studentin. Von September 2015 an stockte aufgrund eines politischen Konflikts mit einer Minderheit in Südnepal für fast ein halbes Jahr die Wareneinfuhr aus dem Nachbarland. Gas und Lebensmittel wurden Mangelware, Hilfsgüter hingen fest, der Schwarzmarkt blühte. »Für Benzin und Gas zum Kochen oder für Fahrzeuge mussten wir wahn-sinnige Preise zahlen«, erinnert sich Sarah, die nebenher als Moderatorin bei einem Fernsehsender arbeitet. Mittlerweile sind die Güter wieder günstiger, doch eines hat sich nicht geändert: Noch immer muss Sarah manchmal mit ihrem Motorroller mehrere Stunden an einer Tankstelle anstehen, um Sprit zu bekommen. Europäer würde so etwas nerven, doch Nepalesen sind Meister im Hinnehmen schwieriger Lebensumstände, die das Leben in Kathmandu prägen: Der Straßenverkehr ist chaotisch, der Smog gesundheitsgefährdend. Elektrizität gibt es nur wenige Stunden am Tag, das Trinkwasser muss mühsam gepumpt oder von Tankwagen geliefert werden. Sarah arrangiert sich mit alledem schon seit Jahren, doch sie ist in erster Linie dankbar, dass das Beben nicht auch sie und ihre Familie erwischte. Um Menschen zu unterstützen, denen es nicht so gut ergangen ist, reiste sie gemeinsam mit anderen jungen Nepalesen und freiwilligen Katastrophenhelfern aus dem Ausland in entlegene Regionen und verteilte Zelte, Schlafsäcke und andere lebenswichtige Güter. Das Beben zerstörte viel, aber es offenbarte auch, wie sehr die Nepalesen füreinander einstehen.



Sunil Tamang kennt beides: das Elend der Bebenopfer, der Armen auf dem Land – und den Alltag der Hauptstadtbewohner. Der 24-Jährige stammt aus der Himalajaregion Langtang und arbeitet dort als Trekkingführer, doch um Kunden anzuwerben, verbringt er die Hälfte des Jahres in Kathmandu. Seine dortige Wohnung wurde beim Beben nicht beschädigt, aber das Haus seiner Familie im Dorf Old Syaphru Bensi wurde zerstört. Sunil reiste einige Tage nach der Katastrophe in die Heimat, half bei der Evakuierung, verteilte Essen, organisierte Gesundheitscamps und errichtete Nottoiletten. »Manche Orte habe ich nicht erkannt, sie waren ausgelöscht«, sagt er. In Kathmandu geht Sunil, der im April dieses Jahres sein Bachelorstudium in Umweltmanagement abgeschlossen hat, gern mal mit Freunden eine Pizza essen oder einen Kaffee trinken. Den Großteil seiner Zeit aber investiert er derzeit in sein Projekt »Rebuild Old Syaphru Bensi«. Zusammen mit Bekannten aus Europa baut er in seinem Heimatdorf Häuser. »Wir haben Ingenieure engagiert und sammeln Geld.« Um seinen Sponsoren etwas zurückzugeben, bietet er ihnen Trekkingtouren an. »Wir hätten gern Unterstützung von der Regierung, aber da hakt es«, sagt der Student, der seinem Unmut regelmäßig auf Demonstrationen Luft macht. Längst nicht alle Menschen haben von den 4,1 Milliarden Dollar Spendengeldern profitiert, und auch die Unterstützung durch den korruptionsgeplagten Staat funktionierte bisher eher schlecht als recht: Die Regierung versprach den betroffenen Familien 200 000 Rupien (knapp 1700 Euro), doch die wenigsten haben etwas von dem Geld gesehen. Es geht schleppend voran in Nepal, aber es gibt auch Hoffnung: Mittelfristig werden für den Wiederaufbau rund 700 000 Arbeitskräfte gebraucht. Die Jugend im kleinen Land im Himalaja hat also bessere Chancen auf ein Auskommen als jemals zuvor.

Vorherige Doppelseite:
Einwohner von Bhaktapur
retten aus ihren Häusern,
was nicht zerstört wurde.

Prashanna Bastola hatte beim ersten Beben noch Glück: Außer ein paar Rissen hatte das Haus ihrer Familie nichts abbekommen. Doch als die Erde am 12. Mai noch einmal in Unruhe geriet, lag das Epizentrum deutlich näher, und das ehemals zweistöckige Haus aus Lehm und Backsteinen brach zusammen. Trotzdem ging es der Familie anfangs ganz gut. Der Vater betrieb eine kleine Fahrschule in Bhaktapur, konnte die etwa tausend US-Dollar für die Aufräumarbeiten aufbringen und bekam einen Kredit für den Wiederaufbau ihres Hauses. Doch dann kam die Blockade zu Indien und ruinierte die Familie. Es gab kein Benzin und keine Fahrstunden mehr, der Vater musste das Unternehmen aufgeben und ging als Arbeitsmigrant nach Katar. Wie viele Landsleute wurde er dort von einem Arbeitsvermittler übers Ohr gehauen, kann nun nicht arbeiten und deswegen auch kein Geld nach Hause



schicken. Prashanna laufen Tränen über die Wangen. »Ich habe Angst um meine Zukunft«, sagt die 18-Jährige, die gerade ihre Abiturprüfungen ablegt und danach Agrarwirtschaft studieren möchte. Wie viele junge Nepalesen arbeitet sie neben der Schule, um etwas zur Familienkasse beizusteuern. Für ein Studium reicht das aber nicht. Mittelfristig braucht die Familie auch ein anderes Haus, denn ihr jetziges ist nur provisorisch instand gesetzt. Prashanna hat Angst, dass es weitere Beben geben und das Haus einstürzen wird. »Ich fühle mich in meinem eigenen Zimmer nicht sicher«, sagt sie.